

**Bezugspreis**  
für Halle monatlich bei zweimonatlicher  
Zahlung 1.20 Mark, vierteljährlich  
3.60 Mark, über die Post 3.00 Mark  
zusätzlich Zustellungsgebühr. Be-  
stellungen werden von allen Reichs-  
postämtern angenommen. Im amtlichen  
Zeitungsdienstleistungen unter  
Bezug auf eingetragene, für un-  
verlangt eingegangene Manuskripte  
wird keine Gewähr übernommen.  
Hochdruck nur mit der Genehmigung  
„Zeitungsdienst“ gestattet.  
Jensen der Schriftleitung Nr. 1140,  
der Druckerei-Abteilung Nr. 1142,  
der Bezugs-Abteilung Nr. 1135,  
Postfach-Nr. Leipzig Nr. 4609.

Morgen-Ausgabe.

# Zeitung

Einundfünfzigster Jahrgang.

**Anzeigen**  
werden die gesetzlich festgesetzte  
oder deren Raum mit 30 Pf. bezeich-  
net und in unfernen Annahmestellen  
und allen Anzeigen-Geschäften ange-  
nommen. Bekannt die Seite 11.  
Schluss der Anzeigenannahme  
vormittags 11 Uhr, für die Sonntags-  
nummer abends 6 Uhr. Nichtent-  
nommen von Anzeigenentgelt, soweit  
solche zulässig sind, müssen schriftlich  
erfolgen. Erfüllungsort: Halle a. E.  
Erscheint täglich zweimal  
Sonntags einmal.  
Schriftleitung und Haupt-Verlags-  
stelle: Halle, Dr. Buchausgabe Nr. 17.  
Haben-Geschäftsstelle Markt Nr. 24.

Nr. 423.

Halle, Sonntag, den 9. September

1917.

## 19 Schiffe mit 53 000 Tonnen versenkt.

### Das Recht der Staaten.

Es ist eine der Gesichtspunkte Lloyd Georges, den Krieg seiner Rede stets der Länge nach anzupassen, in der er spricht. Dieser Rede Sohn des walfischen Stammes, dessen unruhiges Rollenbild in Dentart, Sprechweise, beweglicher Phantasie und, vor dem Krieg, in politischem Wirksamkeit immer wieder durchschlagend, hat nach seinem Lebensalter nichts gründlicher vergessen müssen, als sein feines Walfertum. Der neue Lloyd George war Engländer; mehr als das: Reichsbürger, der sich nicht mehr daran erinnern durfte, daß die walfische Stamm, mit dessen Eigenschaften er die gemessene britische Politik belebt, so etwas wie eine „kleine Nation“ war.

Am 6. September hat dieser hochgeachtete Volksmann vor einer Versammlung von Walfieren gesprochen — und es vollzog sich das Wunder seiner Walfverwandlung in einen schänen Walfier. Lloyd George erinnert sich jetzt wieder, daß er nicht zu Engländern, sondern zu den Walfieren eines alten Volkes spricht, das eigentlich noch Englands und seiner Verbündeten Kriegeslehre, Anspruch auf „Freiheit“, hätte. Statt aber diese Anwendung zu machen, legt Lloyd George an dem Beispiel von Wales in vorrefriger Weise das Lebensgesetz der Staaten und Rede dar; ihr Recht und ihre Pflicht, den Volksminderheiten (Dobach im schließlichen Gebäude einer großen politischen Organisation) zu geben. Gerade das britische Reich ist ihm die beste Widerlegung der Ansicht, als könnten nicht verschiedene Nationen in einem Reiche zusammenleben. Ist doch, wie Wales beweist, nicht einmal das engste Gebiet des Engländerstammes von Menschen gleichen Stammes bewohnt.

Man wird natürlich nicht annehmen, Lloyd George habe so nur geredet, weil er zu Walfieren sprach. Vielmehr hat der gerade die Fremdenminderheiten die Gelegenheit wahrgenommen, einen Staatspunktwechsel in möglichst unaufrichtiger Weise kundzugeben. Denn, obwohl Lloyd George gerade jetzt den Serben, Montenegro, Belgien, Rumänien trottschende Morie sagt, begribt seine Rede das einig zu blühende „Nationalitätenprinzip“. Ein Mann, der so weit sich gehört wird wie Lloyd George, kann nicht die Möglichkeit geistlichen Zusammenlebens verschiedener Nationen in einem Staatsverbande betonen, ohne daß man außerhalb Englands die Anwendung darauf macht. Hinsichtlich Desterreich-Ungarns liegt die Anwendung fast zu nahe, als daß man sie noch ausdrücklich zu erwähnen brauchte (und soll wohl auch noch liegen). Aber auch das Deutsche Reich hat seine Walfier und Schotten. Die Volksminderheiten der preussischen Polen, der dänisch sprechenden Nordfriesländer und französisch sprechenden Lotharinger sind mit dem Deutschland genau so fest verbunden, durch soziale Lebensnotwendigkeit als das Deutsche Reich mindestens zu empfinden, wie die holländischen verschiedenen Bevölkerungen der britischen Inseln in England gehören. Diese Volksteile, die ohne die Zugehörigkeit zum britischen Staatsverband politisch nicht lebensfähig wären, „befreien“ zu wollen wäre nicht sinnvoller, als wenn man Wales von England losstrennen und sich auf die alte Selbstständigkeit dieses „Königreiches“ berufen wollte.

Überall in der Welt erkennt man, daß zuerst einmal die Staaten leben müssen; und der Feindesverband empfindet das genau so wie wir. Das „Nationalitätenprinzip“ ist an seinen unaufrichtigen Walfsprüchen zu Grunde gegangen; gerade innerhalb der Entente konnte es niemals erwähnt werden, ohne Anstoß zu stiften. Schon kurz nach Italiens Eintritt in den Krieg erklärten zielbewusste Italiener, daß das Nationalitätenprinzip zu „pfeifen“. Italien mußte sich von England darauf verständlich machen lassen, daß sein Anspruch auf rein lausliche Gebiete unvereinbar mit der Gebärde der Walfierführer sei; es rächte sich mit der Frage, wie viel denn bei Durchführung des Nationalitätenprinzips von Österreich übrig bleibe. Und selbst englische Selbstgerechtigkeit kann nicht ganz verkennen, daß, wer von Walfereuerung spricht, sich auch an Irland und Andien muß erinnern lassen. Lloyd George hat dies eingesehen. Und nimmt kein Instrument auf einen anderen Ton.

### Lloyd George über die „großen Reiche“.

Zu Haag, 7. Sept. Aus London wird gemeldet: Lloyd George, der bei einer Freischiffahrt in Wales eine Rede hielt, jagte: Heute sind wir in das größte nationale Unternehmen verwickelt, das jemals dieses Land auf sich genommen hat. In Eintritt unter uns selbst, stellen wir alle politischen und persönlichen Interessen zur Seite, um den Krieg, für den das Volk hier und in der Ferne schon schwere Opfer bringt, bis zum Ende durchzuführen. Es gibt keine Leute, die denken, daß sie nicht mitarbeiten brauchen für das nationale Ziel, und Personen, die das wagen, anderen Bürgern nachzugehen, mit irreführender Tendenz. Leute solcher Denkungsart werden aus dem nationalen Leben verbannt. Ein freies Volk kann bei der Beratung gespalten sein. Bei der Tat oder steht es zusammen. Wie steht es mit Deutschland? Deutschland hat noch nicht den ärgsten Druck gefühlt. Wenn es dies tut, dann wird es den Wert der wahren Freiheit empfinden haben. Die Auffassung, daß verschiedene Nationen nicht in einem Staat vereinigt sein können, ist ein Irrtum, um sie zu widerlegen. Als wir im Anfang des Krieges eine Expeditionarmee nach Frankreich sandten, war die Vaterlandsliebe der Russenländer

WTB. Berlin, 8. Sept. (Amtlich.) Einem unserer U-Boote, Kommandant Kapitänleutnant Meusel, hat 19 Schiffe mit

53 000 Br.-Reg.-T.,

darunter sechs bewaffnete Dampfer und drei bewaffnete Segelschiffe, versenkt. Unter der versenkten Ladung befanden sich 18 650 Tonnen Kohlen, 15 000 Tonnen Lebensmittel, 11 890 Tonnen Eisen, 2500 Tonnen Weizen, 2500 Tonnen Stahlgitter, 2760 Tonnen Fartholz, 208 Tonnen Fartholz-Eisraut, 1400 Tonnen Schwefel, 3000 Tonnen Stahldraht, 13 Lokomotiven und die Postpost des landlichen Hauptquartiers in Frankreich. Sechs Schiffe wurden erbeutet.

Der Chef des Admiralsstabs der Marine.

### Der amtliche österreichisch-ungarische Heeresbericht.

WTB. Wien, 8. September. Amtlich wird verkündet:

Der Monte San Gabriele lag unter schwerem Geschützfeuer. Ein nördlicher Infanterieangriff der Italiener wurde abgelenkt. Bei Bezucca in Südtirol bemächtigten sich unsere Truppen eines feindlichen Stützpunktes durch Ueberfall. Es wurden Gefangene eingebracht und Maschinengewehre erbeutet.

An der Dittfont keine besonderen Ereignisse.

Der Chef des Generalstabs.

### Der amtliche deutsche Heeresbericht vom Abend.

Fortdauer der neuen Verdun-Schlacht.

WTB. Berlin, 8. September, abends. (Amtlich.) In Flandern wechselnd starkes Feuer. In der Westfront von Verdun ist der französische Angriff am Fajles-Bald und nordwestlich von Begonville gestoppt; am Chamme-Bald, wo der Feind Boden gewonnen hat, wird noch gekämpft. Im Osten nichts Wesentliches.

### Letzte Depeschen.

#### Eine neue Kundgebung der Mittelmächte in der Polenfrage.

Eine provisorische Regierung.

Berlin, 8. September.

Wie die „Post. Ztg.“ hört, ist anzunehmen, daß die Kundgebungen der beiden Kaiser über die zwischen dem deutschen Reichsminister und dem Grafen Gernik erzielte Einigung wegen der polnischen Verfassung etwa am 10. September erfolgen werde. Es handelt sich zunächst um die Einsetzung einer provisorischen Regierung. Sie werde aus einem dreigliedrigen Regimentsrat bestehen, dem die Ernennung des Ministerpräsidenten obliege. Dieser werde dann die Mitglieder seines Kabinetts dem Regimentsrat vorschlagen. Die Abgrenzung der bisherigen Generalgouvernements besonders in wirtschaftlicher Hinsicht werde aufgehoben. Nach dem das endgültige Kabinet gebildet sei, werde es Wahlen zu einem Reichstage ausführen.

WTB. Stockholm, 8. September. „Polonia“, das neue polnische Informationsbüro in Stockholm, teilt mit: Die in Kaschau im August abgehaltene Konferenz war ausschließlich von den Nationaldemokraten und abhängigen Organisationen zusammenberufen worden, die den provisorischen Staatsrat als Faktor der entstehenden polnischen Staatlichkeit bestimmen. Das polnische demokratische Komitee, der nationale Arbeiterverein, der Volksverein, die christlich-sozialistische Partei, die Sozialdemokraten und die Konservativen haben nicht teilgenommen. Der neue politische Wad wird am 27. September einen Kongress in Petersburg abhalten. Irrtümlich ist in der Kaschauerpresse gemeldet, daß die Konferenz in Stockholm abgehalten werde.

#### Ein neuer Beitrag der Kronprinzessin für die Kriegspende deutscher Frauen.

WTB. Berlin, 8. September. (Hofbericht.) Ihre Kaiserliche und Königlich Hoheit die Frau Kronprinzessin hat aus Anlaß der Geburt der jüngsten Prinzessin der von ihr ins Leben gerufenen Kriegspende deutscher Frauen ebenfalls einen namhaften Betrag übermitteln lassen. (Letzte Depeschen siehe auch Seite 3.)

ebenfalls imig, wie die Männer von Wales, Schottland, Irland und anderen Kolonien. Es ist nicht zu viel, die Prophegung zu wagen, daß die Vereinigungen der Kolonien für das Mutterland auch weiterhin wachsen, und daß der Stolz, zur gleichen Gemeinschaft der Völker zu gehören, mit den Jahren noch wachsen wird. Die Gegenwart ist die Zeit der „großen Reiche“. Die Welt hat noch niemals so viel mächtige Reiche gleichzeitig erleben sehen. Grob und auf geistige Reiche sind aber von der größten Wichtigkeit für die Sicherheit der menschlichen Freiheit. Wenn dieser Krieg zu Ende ist, und Gott gebe, daß dies bald geschehen möge, dann wird die Menschheit einsehen, wie viel die menschliche Freiheit der Lasten zu verdanken hat, daß das britische Reich nicht ein Schein, sondern Wirklichkeit ist. Bei Kriegsende wird es eine größere Wirklichkeit sein als jemals. Das wird dann auch die Stunde der kleinen Nationen sein, wie Belgien, Serben, Montenegro und Rumänien, die jetzt Bumpunkte des Konfliktes sind. Große Reiche sind nötig für Erhaltung der Sicherheit und der Kraft. Jedoch müssen auch kleine Nationen bestehen, damit deren Kräfte zum Gemeinwohl werden, um für eine höhere Kultur wirken zu können. Wir sind ein Volk, einig, was das Ziel und die Tat, und die Hoffnung besitzt, und Gott gebe es, bald einig in dem Sieg.

### Italiens Nöte.

#### Straßenkämpfe in Turin.

a. B. Bern, 8. September. Die „Berliner Tagblatt“ meldet, daß in Turin neuerdings offenbar sehr ernste Ereignisse stattfanden, über die sich die Wälder ausschließen. Von einem getrennt in Zürich eingetroffenen italienischen Deserteur erfuhr man, daß in den Straßen Turins sich heftige Kämpfe abspielten, in die selbst Wälferte eingegriffen habe. Viele Arbeiter und Sozialisten wurden verhaftet.

a. B. Bern, 8. September. Der italienischen Stimme meldet das „Berliner Tagblatt“ die Stimmung in Italien sei geradezu hofflos und treibe unaufrichtig einen inneren Zusammenbruch zu. In Stadt und Land herrsche tiefe Niedergeschlagenheit. In allen Städten arbeiten U. M. Kurjostices, die von den offiziellen Sozialisten organisiert und die mit größter Eintheiligkeit tätig sind. Die Polizei hat in allen größeren Städten umfangreiche Verhaftungen und Hausdurchsuchungen vorgenommen, doch ist das Ergebnis gering. Die revolutionäre Propaganda verhält über zwei Zentren, und zwar Rom und Mailand. In Rom fand dieser Tage eine Versammlung der Parteiführer der offiziellen Sozialisten hinter geschlossenen Türen statt. Die instrumentellste Presse will in der Lage sein, mitteln zu können, daß diese Konferenz nichts anderes als den Tag des Ausbruchs der Revolution festgesetzt habe und daß auch die Anwendung einer Generalstreiksabstimmung gegen den Krieg beschlossen wurde. Der große Revolutionstag soll in den Oktober fallen. Er wird eingeleitet durch den Streik der Industrie- und Betriebsarbeiter und durch einen Generalstreik im Zeitungswesen.

a. B. Lugano, 8. September. „Popolo d'Italia“ berichtet aus Genau: Die Schuld des Volkes ist erschöpft. Während unsere Soldaten an der Front sich mit einzigen Malm bedecken, werden diejenigen, die die Verantwortung tragen, daß der Krieg auch im Innern geführt und das Volk mit Brot verlorget werden muß. In diesem Sinne telegraphierte der Präsident des Zentralvorstandes der Vereine der Deutschen Feinde, der bekannte Deutschfeind, Diplomat Professor Hoff, an den Lebeweltminister Casarati.

### Enthüllungen über die Angriffe und Mächenschaften unserer Feinde.

Aus serbischen Bezirken.

Wien, 8. September.

Bei Besetzung Serbiens durch die verbündeten Truppen fielen größere Archibehände des serbischen Ministeriums des Wehrens in die Hände der österreichisch-ungarischen Regierung, worin Akten aus den Jahren 1908—1913 enthalten sind, die interessante Einblicke in die diplomatische Vorgeschichte des Krieges gewähren und als amtliche Dokumente neue, nicht abgelesene Beweismittel für die Angriffshandlungen und Mächenschaften bilden, welche unsere Feinde schon seit langer Zeit gegen die Unversehrtheit der Monarchie im Schilde führten.

In dem Referat Nr. 15 aus Petersburg vom 14. bezug, 27. Januar 1909 berichtet der serbische Gesandte in Petersburg, Popovic, an den serbischen Minister des Wehrens Milovanovic über eine Unterredung mit dem, wie es in dem Schriftstücke heißt, bei der Regierung sehr gut angesehenen serbischen russischen Militärattachen in Belgrad, General Tanbe, worin es heißt: Rußland ist jetzt in militärischer Hinsicht nicht vorbereitet und infolge des letzten Krieges und der inneren Unruhe geschwächt. Mit der Revolution habe man ein Ende gemacht.

Jetzt besahe man sich selbst damit, das Militärwesen auf eine solche Stufe zu heben, daß Rußland eine Politik zu führen vermöge, die seinen Traditionen und seiner Größe entspricht. Serbien müsse dem Rechnung tragen und eine glücklichere Zeit abwarten.

Ein streng vertraulicher Bericht des serbischen Gesandten in Cetinje, Jovanovic, am 3./16. Februar 1909 besagt: Sowohl der montenegrinische Ministerpräsident als auch der Minister Wladimir erwiderten dem Gesandten im Auftrag des Fürsten, auf kürzestem Wege Explosivstoffe, namentlich

**Sandböden.**

zu senden. Auf die Bemerkung des Gesandten, daß der Staat überhaupt über Bomben verfüge, mißglücklich aber der Ansicht der Karadina Ochrana solche Besitze erlaube, erwiderte der Ministerpräsident dem Gesandten, dem Milovanovic zu schreiben, man könne dies im Wege des Ausfuhrwegs der Karadina Ochrana tun, aber keineswegs im Amtsweg.

In einem Privatbrief aus London vom 19. Oktober 1911 berichtet der serbische Gesandte an Milovanovic gewisse Nachrichten, welche die englische Regierung vor einigen Wochen im kritischen Moment der damaligen Verhandlungen getroffen hatte. Wie sie seien, war

England entschlossen, sich im Falle eines Konfliktes sofort und vollständig mit Frankreich solidarisch zu erklären.

Einige dieser Maßnahmen mußten ihrer Natur nach zur Kenntnis der breiten Öffentlichkeit gelangen. Es gab aber auch streng geheimhaltende Vorkehrungen, die dem Gesandten von verschiedenen Freunden und Offizieren mitgeteilt wurden, darunter die, daß alles für die Mobilisierung der Armee vorbereitend besorgten war. Die Geschloßbesuche der Kriegsschiffe wurden ergänzt, besaßte Offiziere zurückgerufen und, was besonders auffiel, außer die Wiener Rolle zu einem um 25 Prozent höheren Preis als normal besetzt und mit Sonderabgaben in die Koffenlager der Korvette in die östlichen Häfen Schottlands gebracht. Unter den geheimen Maßnahmen sind die wichtigsten die

Vorbereitungen für den möglichst raschen Transport von 40 000 Soldaten nach Frankreich.

Charakteristisch ist, daß hierfür irische Regimenter bestimmt wurden, welche Befehl zur Einmarschierung in besonders bestimmte Transportplätze erhielten. Bestimmungsport dieser Leute war Boulogne, wo die nächsten Verbringungen auch zur Weiterbeförderung bis Antiens erfolgt waren.

Der serbische Gesandte in Paris, Vesnic, berichtet Regemat unter dem 8./21. November 1912 an Walschitz eine Tatsache, welche, wie er sagt, von allgemeiner europäischer Bedeutung ist, nämlich, daß die belgische Regierung beschloß, die allgemeine Wehrpflicht einzuführen

und die Armee zu vergrößern, was in kürzester Zeit erfolgen werde. Die Bedeutung dieses Entschlusses werde besonders erhöht dadurch, daß Belgien durch diese Maßnahmen treffen, welche sowohl seiner bisherigen Politik als auch fast dem Geiste der belgischen Nation widersprechen, nicht so sehr aus eigenem Antrieb als aus dem Rat, fast auf das Verlangen der englischen Regierung.

Eine Aide Memoire vom 14./27. November 1912 und ein Telegramm Walschitzs an den serbischen Gesandten in London vom 15./28. November 1912 behandeln den

Wunsch Serbiens nach einem Auszug zum Adriameer.

Darin werden Alessio und Medua als ungeeignet, dagegen Durazzo als einzig zweckmäßiger Hafen bezeichnet. Dieser Hafen, heißt es in dem Schriftstück, widerspricht keineswegs der Idee eines autonomen Albanien, er war übrigens auch einmal belgisch. Erhalten mit diesen Hafen, so wird auch die Lösung der Frage bezüglich der territorialen Aufteilung der Türkei zwischen den Verbündeten erleichtert. Auf die Frage Grews, ob Serbien den Hafen nur aus ökonomischen Gründen verlange, mußte man ihm folgende geordnete Antwort geben:

Wir könnten als junger Staat für jetzt und noch lange Zeit an keine Kriegsschiffe denken. Wenn wir könnten für die Zukunft eine Verpflichtung eingehen. Ein Hafen sei uns aus ökonomischen Gründen notwendig.

(Man sehe ja die Schifflisten, die uns Oesterreich-Ungarn auch in diesem Momente macht.) Ein Hafen stelle für Serbien eine Lebensfrage dar. Gren wäre zu bitten, darüber mit dem österreichisch-ungarischen Botschafter zu reden, ebenso über die militärischen Vorbereitungen Oesterreich-Ungarns. In dem vorerwähnten Telegramm beauftragt Walschitz den belgischen Gesandten in London, Gren seine belästigende Darstellung für seine letzten Schritte des Beherrschens Serbiens nach einem Auszug zum Adriameer auszusprechen. Das Telegramm wiederholt die Stelle des Schriftstücks, daß die Abtretung des Hafens Durazzo an Serbien der Idee eines autonomen Albanien nicht widerspreche und die Aufteilung des türkischen Territoriums unter den Verbündeten erleichtere. Serbien als Viminental, heißt es weiter, kann ohne einen solchen Hafen auf völlige ökonomische und politische Unabhängigkeit nicht rechnen. Es wünscht, als junger Staat diesen so beschaffenen Auszug zur Adria nur mit einem Handelshafen und kann jetzt (Walschitz irrt sich das Wort „jetzt“ und fügt eigenhändig hinzu „für lange und lange Zeit“) noch nicht an eine Kriegsschiffe denken, solange es nicht einmal Handelschiffe auf dem Meer besitzt. Ich bitte Sie, Gren dieses vorzutragen und ihn zu erlauben, diese unsere Ansichten, mit der er übereinstimmt, beim österreichisch-ungarischen Botschafter zu verhandeln. Am 16./29. September 1912 fordert Walschitz den belgischen Oberkommandanten in Mesfib auf, raschst angelegentlich anruaten in Pec, Dianoa, Prizrend und Dibra zur Ablehnung von Telegrammen nach London zu veranlassen, in denen sie im eigenen Namen und namens ihrer Gegend die Botschafter Frankreichs, Italiens, Russlands, Deutschlands, Oesterreich-Ungarns und Grew bitten, daß man sie unter serbischer Herrschaft lasse und sie nicht dem albanischen Gebiet angeschlossen. Es sollen sagen, daß die Wehrzahl von ihnen richtig ist, daß die wenigen übrigen serbisch vertrieben, daß sie fast Menschengedenken mit Gebieten vereint leben und auch weiter mit ihnen vereint zu leben wünschen. Eine diffizierte Depesche des serbischen Kriegsministers vom 13./26. Oktober 1913 fordert die Gesandtschaft in Paris auf, zu melden, ob französische Staatsfabriken serbische Gewehre mit dem 7-Millimeter-Kaliber, System Mauser, liefern könnten. Wie hoch der Preis für

**vierhunderttausend Gewehre**

und welches der möglichst frühe Lieferungsstermin wäre. Eine prinzipielle Verständigung sei sehr eilig. Ein Telegramm Walschitz an die belgische Gesandtschaft in Petersburg vom 26. Oktober 1913 lautet: Der Kriegsminister fragt durch den hiesigen russischen Gesandten bei der russischen Regierung an, ob sie aus vierhunderttausend Gewehre liefern könnte. Eruchen auch Sie die Regierung in dieser Angelegenheit besonders um möglichst kurze Befestigungsfrist. In einem Bericht aus Petersburg vom 2./15. April 1914 teilt der serbische Gesandte Spantkowski Walschitz die Unterredung mit einer Persönlichkeit mit, die nach der Ministerpräsident gut kenne. Die vor einigen Tagen aus Wien gekommen und auch bei Sasonow war. Sasonow erzählte dieser Persönlichkeit, daß man sich gegenwärtig mit einer möglichst engen Annäherung der Mächte der Entente befähigte und daß darauf bezügliche Verhandlungen zwischen Rußland, Frankreich und England stattfinden. Wenn möglich, werde ein formelles Bündnis geschlossen werden.

Die Dokumente sind außerordentlich interessant. Sie weisen mit voller Klarheit darauf hin, daß zwischen Rußland und Serbien schon 1909 die Kriegssfrage ernstlich erörtert wurde und daß Serbien schon damals bereit war, den Kriegszug zu liefern. Daß Serbien denn 1912 Durazzo in seinen Besitz bringen wollte, mag begrifflich erscheinen, die beschleunigten Gewehrbeschlüsse 1913 in Frankreich und Rußland aber deuten darauf hin, daß Serbien mit Gewalt nehmen wollte, was ihm nicht freiwillig ausgetan werden konnte. Es konnte sich dabei auf die Entente stützen, wie die Mobilisierungsvorbereitungen für die englische Flotte und das russisch-französische Streben nach einem Bündnis mit England, die Erklärung, daß England Frankreich in bedingter Unterstützung und ihm Truppen zur Verfügung stellen wolle. Interessant ist auch die Enthüllung, daß Belgien auf Drängen Englands zur allgemeinen Wehrpflicht übergehen wollte.

Belgien hat damit bereits unterstützt sich auf die Seite unserer Gegner gestellt, da nach der ganzen politischen Konstellation sich diese Rüstungen nur gegen Deutschland richten konnten. Daß Herr Nitza Bomben von der Karadina Ochrana bestellte, ist ein psychologisch Moment, das besonders stark wirkt. Man hat also in Serbien und Montenegro schon damals an Bombentatentele gedacht.

**Rußland.**

**Die Furcht vor der Gegenrevolution.**

T. U. Genf, 8. September. „Times“ melden aus Petersburg, daß ein neuer Aufstand der Extremisten in der Hauptstadt befehdet werde. Panzerautomobile werden für alle Eventualitäten bereit gehalten. Die provisorische Regierung beschloß, in einer Geheimkammer, den Post- und Telegraphenverkehr unter militärischer Kontrolle zu stellen und die Brief- und Depeschenzentrale bedeutend zu vergrößern. „Morning Post“ meldet aus Petersburg, die Zivilbehörden von Kiew sind in Kiew eingetroffen. Die Universität Dorpat ist nach Nongorod übergeleitet.

**Die Verschwörung der Großfürsten.**

T. U. Petersburg, 8. September. Die Petersburger Telegraphen-Agentur meldet, daß die Untersuchung in Sachen der gegenrevolutionären Verschwörung energisch fortgesetzt wird. Man habe Befehle gegeben gewisser Großfürsten, deren gemeinsame Verschwörung festgestellt wurde, und von Verantwortlichen aus der Umgebung des früheren Zaren zu gewissen monarchistischen Politikern aufgeleitet. Sehr große Geldsummen waren gesammelt worden. Spuren der Verschwörung wurden nicht nur in Petersburg, sondern auch in Moskau, Kiew, Odessa und selbst in Sibirien entdeckt. Die Verhaftungen und Verhöre dauern fort.

**Das Geld nach Moskau.**

Nach Zürcher Meldungen aus Paris meldet der „Matin“ aus Petersburg: Das russische Finanzministerium ist im Begriffe, mit der Reichsbank nach Moskau überzufriedeln. Die übrigen Regierungsteile bleiben in Petersburg. Die provisorische Regierung beschloß, in einer Geheimkammer, Post und Telegraphenverkehr unter militärischer Kontrolle zu stellen und die Brief- und Depeschenzentrale bedeutend zu vergrößern.

**Donskofen gegen Nationalisten.**

c. B. Zürich, 8. September. Das ukrainische Bureau meldet: Die Vertreter der Donskofen haben den Befehl erhalten, Maßregeln gegen eine weitere Ausdehnung der separatistischen Bewegung in Sibirien und in der Ukraine zu ergreifen.

**Vermischte Kriegsnachrichten.**

**Der verschlafene Nachzügler.**

Wenn man im gewöhnlichen Leben die Abfahrt eines Eisenbahnzuges verfehlt, so ist das zweifellos nicht sehr angenehm, und noch peinlicher dürfte es sein, wenn einem ein Schiff vor der Nase wegfährt, weil man zu spät aufgefallen ist. Doch am unangenehmsten muß es sein, wenn man auf der See eines Unterseebootes den Zeitpunkt des Untertauchens verfehlt haben sollte, denn dieses Verbumnis läßt sich kaum wie bei Zug und Schiff durch Benutzung der nächsten Gelegenheit wieder gutmachen. Noch gut abzulassen ist ein solcher Vorfall auf dem Meer.

Das nun einem unserer wichtigsten Unterseebootkommandanten, Kapitänleutnant Formmann, geführte Unterseeboot befand sich im August auf einer Kreuzfahrt im Mittelmeer in der Gegend von Sizilien. Bei vollkommen windstille Wetter lag die See spiegelflat und, es herrschte bei der klaren Luft eine gute Sichtweite. Plötzlich

Entschuldigung mit einer Verbeugung und ging darüber hinweg. Man erzählte von diesem. Marianne stand daneben und sah sich sehr überfällig vor. „Was gehen mich die Mißgeschickte Ereignisse an?“ dachte sie. „Ich hab' mehr zu tun, als mich hierüberzudenken!“ In Wahrheit taten ihr die strahlenden Augen von Fritz Döhlitz weh, die unermüdet auf Margarete Lauterbachs Gesicht ruhten, und in dieser Stunde küßte sie mit ihrem Gähner, daß sie früher manchmal ebenso sonnig auf ihrem Gesicht gelegen hätten. . . daß ihr unter diesen Göttern wohl und leicht geworden war.

Marianne wiederholte es, wieder an das Wort zurückgekehrt, an dem sie bei den, nach dem eifrigen Gespräch begriffen, stehen sah. Sie trug sogar die Blüten in die Wohnzimmer mit dem Antlitz ein, den sie häufig hinter dem Ohr trug, und verpackt den erkrankten Mädchen, es hat bei nachlässiger Eintragung mit Tinte nachgesehen. Als es sich dann aber nicht mehr vermeiden ließ, daß sie sich an ihr Wort begab, fand sie den Blick leer, und ihre Stimme erzählte ihr unaufgefordert, der Herr und das Fräulein seien vorher gleich in das Mutterzimmer gegangen, sie wollten die Herren-wohnen ansehen.

„Sollten Sie mir das meiden?“ fragte Marianne. Das Mädchen wurde ein wenig rot. „Ich hab' es ganz zufällig gehört“, sagte es.

Gleich drauß hingeliegt es am Telefon; sie wurde ins Mutterzimmer gebeten.

In dem hellen, geräumigen Zimmer brannten alle Kerzen. Es war beschäftigt eingerichtet, mit bequemem Lederseffel und schmerzlichen Möbeln. Die Geschäftsfreunde des Hauses saßen sich in der Saupflege in diesem Räume auf.

Marianne blieb einen Augenblick unter der Tür stehen und sah sich verwundert um. In dem sonst sorgfältig aufgeräumten Zimmer lag es heute müßig aus. Überall, auf den Tischen, auf den Stühlen, in den Stühlen, sogar auf dem einzigen breiten Fensterbrett lagen Bücher. Die schwarzen Kartonsamen fanden, ihres Inhalts beraubt, übereinander gestürzt auf dem Fußboden, und immer noch brachte Säpler, der Lagerist, die Herren-Zugbewerben unter sich hatte, neue herbeigeleitet. Dem kleinen, hölzernen Manne, dem Marianne noch nicht anders als mit bloßen, eingetauchten Gesicht kannte, hatte die Aufregung die Wangen rot gefärbt. Aber auch Fritz Döhlitz erschien ihr aufgeregt. Er zerrte und zog die sorgsam gefalteten Westen aus den Kästen, unter den hohen Stößen hervor, er wartete die einzelnen Stücke auf den Tisch, doch dem Margarete Lauterbach fand. Da . . . sagte er grimmig. „Und der . . . und da . . .“ (Fortsetzung folgt.)

**Die kleine Claus.**

Roman von Clara Bauß.

4. Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

Als es zu vesper pfiff und die Erwärter noch immer nicht eingetroffen war, wick der Dud ein wenig, der seit der letzten Unterredung mit Döhlitz auf Marianne lag. Und der Gedanke gewann immer mehr Raum in ihr, daß Fräulein Lauterbach noch gar nicht kommen werde. Denn es erschien ihr unmöglich, daß in dem ohnehin der Abend des Tages herankommen lassen könne, an dem man sich meistens früh acht Uhr einzustellen hatte. Sie selbst war seit ihrem sechzehnten Jahre in Stellung und hatte einige Male gewechselt, wenn sie sich verbessern konnte. Aber da hatte sie am Abend des Monatslesten die alte Stellung verlassen und an anderen Morgen rechtzeitig die neue angetreten. Und dieses Mädchen war zu Hause, es hätte also ohne Not zur rechten Zeit hier sein können. Der Gedanke, den Marianne nie als andere dabeim mit ihrer Mutter verdrachte, fand sie froh und surrieden wie oft die Tage vorher, da ihr noch nichts von der Existenz Margarete Lauterbachs bekannt war.

Aus dieser Sorglosigkeit riß sie am anderen Morgen der Bekehrung, der ihr die Nachfrist brachte, das neue Fräulein sei eben gekommen, sie möchte so freundlich sein und sie herausholen.

„Wer schickt Sie?“ fragte Marianne mit bloßen Lippen. „Herr Häberlein.“, sagte der junge Mensch. „Der Chef ist augenblicklich nicht da.“

Sie stieg langsam die drei Treppen hinauf. Auf jedem Treppstuf blieb sie stehen und sah sich interessiert in den alten Fabrikhof hinauf. Der alte Feldmann, das Faktotum des Hauses, das Fräulein beim Rande der Türe mit übernommen hatte, beschloß eine Anstaltskiste mit Bandeln. Sie beneidete den hochgewachsenen, zünftigen Gelehrten, der bei seiner Arbeit gemächlich pfiff, in dem einen Augenblick und im nächsten seine runde Frau, die voll hingebend in dem großen Zementtrog, der das fließende Wasser des Brunnens lammete, Handtücher spülte. Sie reckte den Kopf, um einen Blick in das gute, versträupfte Gesicht der alten Frau werfen zu können, aber es gelang ihr nicht; nur eine Strähne silberweißen Haarses stach sich unter dem schwarzen Hütchentopf hervor.

Unter an dem letzten Teil der Treppe stand der Lehrling, der sie benachrichtigt hatte, er wartete auf sie. „Er muß mich hängen! Ist aber schön!“ rief er mit einem lächelndem Gesicht. Sie wußte, daß ihn das niemand geheißen hatte,

und doch unterließ sich Fräulein Eifer die seltsame Bemerkung, die ihr vorher überkommen war, als er ihr die Ankunft Fräulein Lauterbachs meldete.

Sie überdachte ihn, nachdenklich, sie habe noch etwas zu befragen. Und hat in den Gang einzuweichen, der nach dem Kontor führte, stieg sie die wenigen, letzten Stufen hinauf und trat hinaus in den Hof. Beim alten Feldmann blieb sie stehen und sah ihm eine Minute lang bei der Arbeit zu. Dann sagte sie zu ihm, dem Vertrauten aller Gutgeheuten im Hause, mit lauerer Zunge und rauher Stimme: „Die neue Verheiratete ist da.“

Er ließ einen Augenblick den Hammer hin und spie sich nach seiner Gewohnheit ein wenig in die Hände. Dann beehrte er seine Lachen, ließ seinen Augen weit auf Mariannens Gesicht, das ihm seltsam bleich erschien. Er nickte. „Ich hab' sie schon gesehen. . . drin im Kontor haben sie ihr zwei Stühle untergehoben.“

Und er packte den Nagel in das vorgeschlagene Loch im Eisen und trieb ihn mit einem einzigen Schlag in das Holz.

Feldmanns große Lebensart, mit der er seine Abneigung deutlich erkennen ließ, daß Marianne ein gut Teil ihres frohen Mutes zurück. „Wovor fürchtete sie sich eigentlich? Sie bekam einen Gicht in das Gesicht, einen, der ihr vielleicht unbequem und lästig wurde, sich aber schließlich ertragen ließ, weil es eben nur ein Gicht war. In vier . . . höchstens sechs Wochen ist es vorüber“, tröstete sie sich.

Sie wurde lebhaft empfangen und freudig begrüßt, als sie in das Kontor kam. Häberlein, Döhlitz' rechte Hand, hatte wie ein Kofeln gestanden. Er hatte seine Vormittagspause nach unten und sagte doch nicht, die Unterredung mit der jungen Dame abzubreden. Dazu stand der neue Stern zu hoch in der Gunst des Chefs.

Margarete Lauterbach hingegen küßte sich immer mehr unglück, je länger der Chef ausblieb. Sie war schon eine reichliche Weile da, und als ihr plötzlich der Gedanke kam, daß sein Ausbleiben kein zufälliges sei, küßte sie den Boden unter ihren Füßen schwinden.

Häberlein trief mit einem Aufsatzen und einem unbeherrschten „Gnädig!“ mit der rechten nach seinem Haupte und rüde mit der Linken seinen angefangenen Brief zurück. Die Neuangetommene empfand ähnlich. Sie klammerte sich mit all ihrer Freundlichkeit an Marianne und war für den Rest des Vormittags erfreulich spiegelglam und bescheiden.

Nach dem Essen, als Marianne ihrem Gast die Köche vorführte, und sich die beiden Mädchenköpfe über die Lohnkette neigten, kam Döhlitz. Er nickte sich den Boden, ohne daß sie es bemerkten; sein Gesicht strahlte, als er sie an der Hand ergriff. Marianne erwiderte ihm ein veräppeltes Kommen mit leisem Unwohlsein, er quittierte die